

Tillmann, Klaus-Jürgen

Gewalt an Schulen. Öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung

Die Deutsche Schule 89 (1997) 1, S. 36-49



Quellenangabe/ Reference:

Tillmann, Klaus-Jürgen: Gewalt an Schulen. Öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung - In: Die Deutsche Schule 89 (1997) 1, S. 36-49 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-309931 - DOI: 10.25656/01:30993

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-309931>

<https://doi.org/10.25656/01:30993>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Die Deutsche Schule

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft,
Bildungspolitik und pädagogische Praxis

89. Jahrgang 1997 / Heft 1

Offensive Pädagogik:

6

Dieter Weiland, Christoph Heuser, Ursula Dörger und Andreas Köpke:
Gegen den Abbau des Sozialstaats und eine Bildungsreform ohne politisches Bewußtsein

In der Diskussion um Schulprofile und die Entwicklung der Einzelschulen scheint vergessen zu werden, daß es einen engen Zusammenhang gibt zwischen einer Politik zur Entsolidarisierung der Gesellschaft und einem Bildungswesen, das diese Entwicklung durch Konkurrenz und Aufspaltung legitimieren soll. Mit dem Abbau des Sozialstaates wird auch das „Bürgerrecht auf Bildung für alle“ bedroht, das als wesentliches Merkmal einer demokratischen Gesellschaft einzulösen ist.

Hans-Georg Herrlitz

10

Einhundert Jahre „Die Deutsche Schule“

Wie kann man eine Zeitschrift feiern, die das gesegnete Alter von 100 Jahren erreicht hat? Soll sie in einem auf Werbung zielenden Kongreß demonstrieren, daß sie doch eigentlich ganz jung geblieben sei, oder soll sie – zumal angesichts ihres für manchen sicher etwas veraltet klingenden Namens – lieber stillhalten, damit niemand merkt, wie greisenhaft sie geworden ist? – Die Schriftleitung hat sich zu dem Kompromiß durchgerungen, ihr dienstältestes Mitglied mit einem Beitrag zu beauftragen, in dem über den bisherigen Weg berichtet und über den künftigen Lebensweg der „Deutschen Schule“ nachgedacht wird.

Hanno Schmitt

25

Der andere Campe

Selbstbewußtsein, Mobilität, Visionen

Vor 250 Jahren wurde Joachim Heinrich Campe (1746 bis 1818), der bedeutendste Repräsentant der pädagogischen Aufklärung in Deutschland, geboren. In den letzten zwanzig Jahren konnte ein umfangreiches Quellenmaterial neu erschlossen werden, das ein gegenüber der bisherigen Rezeptionsgeschichte anderes Bild von Campe nahelegt: Während der Philanthropismus vielfach als ein Konzept „platter Nütz-

lichkeit" gedeutet wird, ist zu bedenken, daß Campe auf die politischen und pädagogischen Probleme seiner Zeit reagieren mußte und nur deshalb so produktiv und erfolgreich sein konnte, weil er sein Leben selbstbewußt und selbstverantwortlich gestalten mußte und zu einem unerbittlichen Realismus gezwungen war.

Klaus-Jürgen Tillmann

36

Gewalt an Schulen

Öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung

In der Öffentlichkeit scheint das Interesse an „Gewalt in Schulen“ abgenommen zu haben – zumal sich andeutet, daß es „so schlimm“ nun auch wieder nicht ist. Gleichwohl sind die Erwartungen hoch, daß es der Erziehungswissenschaft gelingen möge, Erklärungen oder gar Lösungen zu finden. In diesem Beitrag wird zunächst einmal eine Zwischenbilanz gezogen, in der deutlich wird, in welchem Maße und in welchen Formen sich Gewalthandlungen und Gewaltbilligung verbreitet haben – nach jüngeren Forschungsergebnissen kann ein recht deutliches Bild gezeichnet werden.

Heinz Günter Holtappels und Ulrich Meier

50

Gewalt an Schulen

Erscheinungsformen von Schülergewalt und Einflüsse des Schulklimas

In der Diskussion um Gewalt an Schulen wird häufig unterstellt, daß die Bereitschaft zu gewaltförmigem Verhalten 'von außen' in die Schulen hineingetragen wird und die Schulen sozusagen in erster Linie 'Opfer' gesellschaftlicher Entwicklungen sind. Mit anspruchsvollen Verfahren wird aufgezeigt, unter welchen Bedingungen offenbar das Entstehen von Gewaltbereitschaft auch durch das Lern- und Sozialklima der Schulen gefördert wird.

Wilfried Schubarth

63

Gewaltphänomene aus der Sicht von Schülern und Lehrern

Eine empirische Studie an sächsischen Schulen

In einer repräsentativen Studie wurde erkundet, welches Ausmaß schulische Aggression und Gewalt an Schulen in Sachsen haben und welche Bedingungsfaktoren sich dafür identifizieren lassen. Lehrer und Schüler beschreiben das Ausmaß solcher Phänomene ähnlich, verschiedene Persönlichkeitsmerkmale und Eigenschaften des Lernfeldes beeinflussen das Geschehen. Bedenklich muß es erscheinen, daß bei Schülern wie Lehrern ein angemessenes Interventionsverhalten nur unzureichend ausgeprägt zu sein scheint.

Ulrike Popp

77

Gewalt an Schulen – ein „Jungenphänomen“?

Es scheint ziemlich klar zu sein, daß bei den Tätern wie bei den Opfern von Gewalt Jungen wesentlich häufiger in Erscheinung treten als Mädchen. Aber sind Mädchen an schulischen Gewalthandlungen wirklich so unbeteiligt, wie es allen bisherigen empirischen Untersuchungen zufolge den Anschein hat? Gibt es eine spezifisch weibliche Ausdrucksform von aggressivem Verhalten, und welche (Geschlechts-) Rollenerwartungen prägen die Interaktion zwischen Jungen und Mädchen bei psychischen und physischen Aggressionen?

Schwierigkeiten mit der Erziehung**Die Schule der früheren DDR im Spiegel von Revisionsberichten**

Im Mai 1950 wurden sämtliche Oberschulen der DDR einer eingehenden Revision unterzogen. Anhand der überlieferten Berichte wird die Frage untersucht, wie weit es in der SBZ bzw. der DDR nach der 'stalinistischen Wende' gelungen war, die Schule für die Zwecke der (Um-)Erziehung in Dienst zu nehmen. Dieses Unterfangen begegnete nicht geringen Problemen und Widerständen, die jedoch durch entsprechende „Maßnahmen“ der Verantwortlichen überwunden wurden.

Andreas Köpke

106

Gesamtschule – kein Thema in der Lehrerbildung**Über die Vernachlässigung eines Innovationspotentials**

In beiden Phasen der Lehrerbildung spielt die Gesamtschule kaum (noch) eine Rolle: weder als Thema der Lehrveranstaltungen, noch als Ort der Praktika und der Ausbildung. Die Hochschulen scheinen sich als Partner der (strukturellen) Schulreform verabschiedet zu haben. Dem könnte mit Maßnahmen abgeholfen werden, die sicherstellen, daß die Gesamtschule wieder zu einem zentralen Gegenstand der Professionalisierung wird.

Neuerscheinungen:

- Hanno Schmitt u.a.: Visionäre Lebensklugheit. (HGH)
- Wolfgang M. Schwiedrzik: Lieber will ich Steine klopfen. (HGH)
- Karl-Oswald Bauer, Andreas Kopka, Stefan Brindt: Pädagogische Professionalität und Lehrerarbeit. (Lüders)
- Hans-Werner Heymann: Allgemeinbildung und Mathematik. (Kutschmann)
- Lilian Fried: Schule weiterentwickeln. (JÖS)
- Claus G. Bühren und Hans-Günter Rolff (Hg.): Fallstudien zur Schulentwicklung. (B.G.)
- Urs Küffer: Schulen mit Zukunft. (DW)
- Ulrich Scheufele (Hg.): Weil sie wirklich lernen wollen. (DW)
- Ernst Rösner u.a. (Hg.): Lehreralltag – Alltagslehrer. (Giesecke)
- Dietlind Fischer u.a.: Auf dem Weg zur interkulturellen Schule. (Weber)
- Anne Ratzki, Wolfgang Keim u.a. (Hg.): Team-Kleingruppen-Modell Köln-Holweide. (Winkel)
- Inge Ruth Marcus, Trudi und Heinz Schulze: Globales Lernen. (Schnurrer)
- Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW (Hg.): Telekommunikation in der Schule. (Noack)
- Clifford Stoll: Die Wüste Internet. (Noack)
- Bildungsreform zwischen Anspruch und Finanzierbarkeit. (JÖS)

Gewalt an Schulen

Öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung¹

Ohne Zweifel: Das Thema „Gewalt an Schulen“ hat Konjunktur – und auch die pädagogischen „Gewaltforscher“ haben ihren Anteil daran. Begonnen hat diese Konjunktur irgendwann zu Beginn der 90er Jahre durch eine rasant zunehmende Anzahl von Presseartikeln zum Thema. Tageszeitungen und Fernsehanstalten berichteten von spektakulären Einzelfällen – bis hin zu einer beinahe vollzogenen Hinrichtung in einer Turnhalle. Und spätestens seit dem Herbst 1992 – als der „Spiegel“ die Gewalt an Schulen zum Titelthema machte – haben viele Menschen den Eindruck, die Verhältnisse an deutschen Schulen würden sich zunehmend den befürchteten „amerikanischen Verhältnissen“ nähern. Es entstand der Eindruck, daß wir es mit einer völlig neuen Stufe von Gewaltanwendungen zu tun haben – und daß davon unsere Schulen massiv befallen sind.

1. Die Diskussion zum Thema „Gewalt an Schulen“

Die so begonnene öffentliche Diskussion startete von Anfang an ängstlich auf die Jugendlichen als potentielle Gewalttäter – sie war und ist deshalb mit *zwei spezifischen Engführungen* behaftet: „Gewalt“ wird vor allem als *körperliche Aggression* angesehen – als Zuschlagen, Bedrohen, Beschädigen. Und als Gewalttäter kommen fast ausschließlich die *Schülerinnen und Schüler* in Betracht – als Opfer allerdings auch. „Gewalt in der Schule“ – das war von Anfang an eine Diskussion über „Schüler als Gewalttäter“. Lehrgewalt kommt in dieser Diskussion genauso selten vor wie das institutionelle Gewaltverhältnis in der Schule. Nun wäre es aber verkürzt, an dieser Stelle umstandslos in eine Medienschelte überzugehen. Bei aller notwendigen Kritik – wie sie z.B. von Wilfried Schubarth (1995) an der Medienberichterstattung geführt wurde – muß man doch festhalten: Die Medien *allein* können ein solches Thema nicht „machen“ und schon gar nicht so lange in Diskussion halten. Es muß auch eine gesellschaftliche Realität geben, die die Leser, die die an Schule Beteiligten mit dieser Thematisierung verbindet. Hier muß auf zwei Komplexe verwiesen werden:

Zum einen gibt es ja für die bundesdeutsche Öffentlichkeit seit Anfang der 90er Jahre hinreichenden Grund, gegenüber Gewalterscheinungen im Ju-

¹ Dieser Aufsatz geht zurück auf ein Referat auf der Fachtagung „Gewalt an Schulen“, die im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ im September 1996 an der Universität Bielefeld stattfand.

gendalter besonders aufmerksam und sensibel zu sein: *Ausländerfeindliche und rechtsextremistische Übergriffe* von Jugendlichen – bis hin zu den schrecklichen Mordaktionen von Solingen und Mölln – haben ein bisher nicht bekanntes Ausmaß angenommen und weite Teile der Öffentlichkeit in Alarmstimmung versetzt.

Angesichts solcher Sachverhalte verwundert es nicht, wenn man sorgenvoll auch auf die Institution blickt, in der sich die große Mehrheit der Jugendlichen tagtäglich aufhält – eben auf die *Schule*. Und natürlich verbindet sich mit diesem Blick sofort die Frage: Welche pädagogischen Möglichkeiten hat die Schule, um gegen Jugendgewalt und Ausländerfeindlichkeit anzugehen. Kurz: Der Diskurs über Jugend, Gewalt und Ausländerfeindlichkeit, der seit Anfang der 90er Jahre geführt wird, hat massiv – und gelegentlich auch kurzschlüssig – auf die Schule ausgestrahlt.

Es gibt zum zweiten aber auch eine *schulinterne Diskussion*, die in den Augen vieler die Gewaltdebatte als notwendig erscheinen läßt. Die Schüler, so der Tenor vieler Lehrerräuerungen, seien in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer schwieriger, problematischer und z. T. eben auch zunehmend aggressiver geworden. Zuletzt ist dies von Arno Combe (1996) noch einmal sehr deutlich herausgearbeitet worden. Auf der Basis von qualitativen Interviews mit Lehrerinnen und Lehrern führt er aus: „Demotivierung des Lernverhaltens und Zunahme diffuser Aggressionspotentiale“ (ebd., S. 13) werden von Lehrkräften am häufigsten beklagt. Den daraus resultierenden Belastungen im Unterricht und den steigenden Anforderungen an die Erziehungsarbeit fühlen sich viele Lehrkräfte nicht mehr gewachsen.

Es gab und gibt somit gute Gründe, die Pressekonjunktur dieses Themas nicht einfach auf die leichte Schulter zu nehmen. Und dies wurde Anfang der 90er Jahre ja auch nicht getan. Die brisante Mischung von rechtsradikaler Jugendgewalt und zunehmender Diskussion über Aggressionen in der Schule schreckten *Schulbehörden* auf, machten *Lehrerfortbildner* aufmerksam, führte zu intensiven Diskussionen über die Fragen: Wie ist die Situation tatsächlich? Was kann man tun? Das Problem wird etwa seit 1992 professionell ernst genommen. „Professionell“ bedeutet hier, daß die mit Schule befaßten Behörden, daß in Schulen und Hochschulen tätige Pädagogen sich mit ihren jeweiligen Mitteln des Themas annehmen. 1992 versuchten einige Schulbehörden, durch Befragung von Schulleitungen zu ermitteln, welche Problembelastungen es in ihrem jeweiligen regionalen Bereich gab. Auf diese Weise entstanden die ersten jüngeren empirischen Übersichten zum Thema (vgl. z. B. Vieluf 1993).

Zugleich wurden zunehmend mehr *Erfahrungsberichte* veröffentlicht – verbunden mit Ratschlägen für die pädagogische Arbeit in den Schulen. Zu nennen sind hier vor allem die 1992 erschienenen Bücher des Sonderschulrektors Jochen Korte und des Lehrerehepaars Preuschhoff. Parallel dazu machte das Thema Karriere in den Lehrerfortbildungs-Programmen und in den schulpädagogischen Fachzeitschriften. Fast alle diese Publikationen stießen auf breite Resonanz – Bücher gingen schnell in die 2. Auflage, Zeitschriftenhefte mußten nachgedruckt werden, Fortbildungsangebote waren und sind überbucht. Kurz: Dieses Thema beschäftigt viele Lehrkräfte sehr ernsthaft, offensichtlich besteht ein erheblicher Diskussionsbedarf. Aus den

Gesprächen, die ich im Rahmen von Lehrerfortbildungen häufig geführt habe, weiß ich: Viele Lehrerinnen und Lehrer sind der festen Überzeugung, daß Gewaltprobleme an Schulen zugenommen haben, daß Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen immer mehr verrohen.

Offensichtlich redet man mit diesem Thema *nicht über die Köpfe der Lehrerinnen und Lehrer hinweg*; zugleich muß man deren Äußerungen aber auch kritisch sehen: denn ob und wie stark sich das Schülerverhalten tatsächlich geändert hat, läßt sich allein an Lehrereinschätzungen nicht festmachen. Jedenfalls haben wir es inzwischen längst nicht mehr allein mit einer Medienkonjunktur zu tun – sondern auch mit der mehrjährigen und relativ intensiven Beschäftigung innerhalb eines professionellen Netzwerks: Viele Lehrerinnen und Lehrer sehen im aggressiven Verhalten der Heranwachsenden ein nicht unwesentliches Problem ihres Berufsalltags – und das professionelle Unterstützernetz für Lehrerarbeit hat sich auf diese Sichtweise eingestellt.

Weil diese schulpädagogischen Unterstützungsnetze immer auch wissenschaftlich orientiert sind, wundert es nicht, daß sehr bald die Frage auftaucht: Was weiß eigentlich die Erziehungswissenschaft über „Gewalt an Schulen“? Schulische Sozialisationsforscher sind daraufhin zunächst einmal in die Bibliotheken gegangen, was sie um 1993 an vorliegenden deutschen Untersuchungen zutage förderten, war relativ dürftig (vgl. Hurrelmann 1993; Tillmann 1994): einige empirische Studien über Unterrichtsstörungen und Disziplinschwierigkeiten, außerdem ein paar Untersuchungen über Vandalismus in Schulen. Weil „Gewalt“ an Schulen bis Ende der 80er Jahre kein Thema in der pädagogischen Diskussion war, war es wohl auch kein Thema in der erziehungswissenschaftlichen Forschung.

Am nächsten kamen dem Problem die wenigen Studien über „*abweichendes Verhalten*“ und Schule, die in den 70er und 80er Jahren durchgeführt wurden. Auf diese Weise erlebten die Arbeiten von Brusten/Hurrelmann (1973) und Holtappels (1985) eine Art Wiederentdeckung, obwohl bei ihnen – genauer betrachtet – Gewalt *in der Schule* gar nicht im Mittelpunkt steht. Etwa zur gleichen Zeit wurden in Deutschland die umfangreichen Studien des norwegischen Psychologen Dan Olweus (vgl. zuletzt 1995) entdeckt. Während sie vorher nur einem kleinen Expertenkreis bekannt waren, wurden sie nun in ihren Ergebnissen zur Opfer-Täter-Problematik breit rezipiert. Seine in Skandinavien erprobten Interventionsprogramme fanden in der Bundesrepublik großes Interesse – in schleswig-holsteinischen Schulen gibt es ein breit angelegtes Projekt, das mit diesem Konzept arbeitet.

Doch zurück zur Forschungslage 1992/93: Klaus Hurrelmann stellte damals zusammenfassend fest, daß es weitgehend an „Daten in der wissenschaftlich notwendigen Differenzierung“ mangle (1993, S. 50). Erforderlich seien „sorgfältig angesetzte wissenschaftliche Untersuchungen, die vorsichtig mit Kategorisierungen von offenen und verdeckten Aggressions- und Gewalt-handlungen umgehen und auf dieser Basis dann einen Vergleich mit früheren Studien vornehmen“ (ebenda, S. 51). An dieser Bemerkung wird auch deutlich: Zu der seit Anfang der 90er Jahre heiß diskutierten Frage, ob Gewalt in den Schulen im Zeitverlauf zugenommen habe, konnten die 1992 vorliegenden empirischen Studien keinerlei gesicherte Aussagen machen.

Mit der Aufarbeitung der vorliegenden Forschung begann etwa 1992 die *wissenschaftliche* Thematisierung des Problems, erste Forschungsergebnisse wurden ein bis zwei Jahre später publiziert. Heute, vier Jahre später, sind in der Bundesrepublik mindestens 15 Arbeitsgruppen mit der empirischen Erforschung von „Gewalt in der Schule“ befaßt. Viele von ihnen haben erste Ergebnisse, einige sogar schon ihre Abschlußberichte publiziert. Inzwischen liegt eine Vielfalt an empirischen Erkenntnissen über Gewalt an bundesdeutschen Schulen vor, die sich – regional gesehen – wie ein Flickenteppich verteilen: Untersucht wurden Schulen in Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Hessen, im Saarland, in Sachsen und Schleswig-Holstein. Einige dieser Studien erheben Anspruch auf Repräsentativität (Funk 1994 für Nürnberg, Fuchs/Lamnek/Luedt 1996 für Bayern; Holtappels/Meier [in diesem Heft] für Hessen; Schubarth [in diesem Heft] für Sachsen), andere verstehen sich als fall- oder regionalbezogene Studien.

Rückblickend kann man für die jüngere Diskussion somit von *drei Stufen der Thematisierung* sprechen: Sie begann als intensive Medienberichterstattung Anfang der 90er Jahre, wurde etwa ab 1992 als Thema von der pädagogischen Profession ernst genommen und dort eingehend verhandelt – etwa zur gleichen Zeit (und das ist dann die dritte Stufe) begann die empirisch ausgerichtete Erziehungswissenschaft, sich dieses Themas anzunehmen. Mittlerweile läßt sich feststellen, daß Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit auf die beiden anderen Diskussionsebenen wieder zurückwirken: Zum einen hat die Presse in letzter Zeit häufiger – z. T. sogar recht ausführlich – über Forschungsergebnisse zum Thema berichtet. Weil keine der Studien das aufgeregte Bild von der überbordenden Gewalt in der Schule bestätigen konnte, haben diese Presseberichte in der Öffentlichkeit eher ent-dramatisierend gewirkt.

Zum anderen werden immer häufiger Forschungsergebnisse nachgefragt, wenn es um die *pädagogische Diskussion* geht: Ob in Fachzeitschriften, auf Lehrerfortbildungstagungen oder bei Arbeitsbesprechungen in Landesinstituten – die Ergebnisse der angesprochenen Untersuchungen werden dort rezipiert und diskutiert. Nun sind aber die präsentierten Ergebnisse mehr oder weniger vorläufig. Umfassende Datenanalysen sind in den meisten Projekten noch in Arbeit, die Interpretationsarbeit dort ist im vollen Gange. Fundierte empirische Forschung ist eben nicht von heute auf morgen zu machen, sondern braucht mehrere Jahre Zeit.

Inzwischen gibt es aber erste Anzeichen dafür, daß das Medieninteresse *abklingt*. Benno Hafeneger ist seiner Zeit vielleicht nur ein wenig voraus, wenn er bereits das Ende der öffentlichen Aufmerksamkeit zum Thema Jugendgewalt verkündet (Frankfurter Rundschau v. 6. 8. 1996). Es kann daher sehr gut sein: Wenn demnächst die fundierten und differenzierten Abschlußergebnisse zu „Gewalt an Schulen“ vorgelegt werden, wird die Resonanz beim Publikum eher verhalten ausfallen, weil dann die Medienkarawane bereits weitergezogen ist. Diese Aussicht sollte die beteiligten Wissenschaftler(innen) jedoch weder erschrecken noch betrüben, sondern vielmehr auf den dominanten Bezugspunkt ihrer Forschungsarbeit verweisen: Es geht nicht primär um eine aktuelle Zeitdiagnostik, sondern vielmehr um Beiträge zur wissenschaftlichen Analyse des Sozialisationsfeldes Schule.

Dabei sind die Fragen nach Aggressivität, nach abweichendem Verhalten, nach Gewalttätigkeiten in der Schule von dauerhafter *erziehungswissenschaftlicher wie praktisch-pädagogischer Bedeutung* – und zwar unabhängig von den publizistischen Wellen, die zwischen Dramatisierung und Desinteresse hin- und herschwanken. Die Forschungsergebnisse müssen sich deshalb primär daran messen lassen, ob sie den *wissenschaftlichen* Diskurs zu diesem Thema, ob sie die Theoriebildung und ihre empirische Fundierung bereichern. Dabei befinden sich diese Untersuchungen in einem interdisziplinären Feld mit z. T. konkurrierenden, z. T. sich ergänzenden Theoriekonzepten: Ob psychologische Aggressionstheorien, ob soziologische Theorien zum abweichenden Verhalten im Jugendalter, ob pädagogische Konzepte über Schul- und Lernkultur – all diese theoretischen Vorstellungen sind hier relevant. Die empirischen Ergebnisse von heute werden für die wissenschaftliche Diskussion auch in 10 oder 20 Jahren nur dann noch bedeutsam sein, wenn es gelingt, sie in disziplinäre oder gar interdisziplinäre Theoriezusammenhänge einzubinden. Damit ist ein kritischer Punkt der bisherigen Forschung angesprochen: Wie theoriegeleitet ist eigentlich die jüngere Empirie zu „Gewalt an Schulen“? Hier gibt es z. T. massive Kritik (vgl. z.B. Heitmeyer u.a. 1995, S. 29f.), die es verdient, ernst genommen zu werden.

2. Erträge der jüngeren Forschung

Was wissen wir heute mehr über Gewalt an bundesdeutschen Schulen als noch 1992? Hier läßt sich einiges anführen – ich beschränke mich an dieser Stelle auf drei zentrale Ergebniskomplexe.

(1.) Wir sind über Formen und Häufigkeiten von Gewalterscheinungen an bundesdeutschen Schulen inzwischen recht gut informiert.

Die meisten der vorliegenden Studien haben über Schüler- und Lehrerbefragungen zu ermitteln versucht, welche Gewalterscheinungen im schulischen Kontext wie häufig vorkommen. Dabei zeigt sich zum einen – was die Rangreihe von solchen Handlungen angeht – meist eine recht gute Übereinstimmung bei den Schüler- und den Lehrereinschätzungen. Zum zweiten zeigt sich, daß die besonders „harten“, besonders spektakulären, überwiegend auch strafrechtlich relevanten Delikte recht selten vorkommen: schwere Körperverletzungen, Erpressungen, Bandenschlägereien sind nach wie vor seltene Ereignisse in unseren Schulen. So beobachten in der eigenen Bielefelder Studie (vgl. den Beitrag von Holtappels/Meier in diesem Heft) etwa 2% der befragten hessischen Schülerinnen und Schüler Erpressungen „oft“ oder „sehr oft“. Ebenfalls etwa 2% geben an, in solcher Weise zum Opfer geworden zu sein. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen andere Untersuchungen – etwa Greszik/Hering/Euler (1995) oder Fuchs/Lamnek/Lüdtke (1996). Auf der anderen Seite stimmen alle mir bekannten Untersuchungen darin überein, daß verbale Attacken, daß Beschimpfungen und Beleidigungen zwischen Schülern im Schulalltag weit verbreitet sind. Etwa 50% unserer hessischen Schülerinnen und Schüler (Jg. 6 bis 10) beobachten so etwas mehrmals wöchentlich oder sogar täglich. Eine vorsichtige Bewertung dieser Ergebnisse erlaubt den Schluß: Im Gegensatz zu dem Eindruck, den viele Presseberichte erweckt haben, kann von einer

Veralltäglichung *massiver Gewalttaten* in unseren Schulen keine Rede sein. Vielen Pädagogen macht es jedoch Sorgen, daß *verbale Attacken* unterschiedlichster Art den alltäglichen Kommunikationsstil in unseren Schulen – und zwar in allen Schulformen – prägen.

(2.) Wir sind über Schulform-, Alters- und Geschlechtsunterschiede beim gewaltförmigen Verhalten inzwischen gut informiert.

In allen mir bekannten Studien finden wir massive *Geschlechtsunterschiede* – für die Gewaltbeteiligung wie die Gewaltbilligung gilt: Sich mit körperlicher Kraft durchzusetzen, paßt zur männlichen Rolle – und steht offensichtlich im Widerspruch zur weiblichen. Entsprechend hoch sind die Geschlechterdifferenzen im Bereich der körperlichen Gewalt, im Bereich der verbalen Gewalt sind sie weit geringer (vgl. den Beitrag von Popp in diesem Heft).

Bei den *Schulformen* bildet sich deren gesellschaftliches Prestige und die damit verbundene soziale Selektion der Schülerschaft recht ungebrochen auch in den Zahlen zur Gewalthäufigkeit ab. Bei allen Formen körperlicher Aggressivität steht in unserer Studie die Sonderschule für Lernbehinderte an der Spitze, in der Regel gefolgt von der Hauptschule – das Gymnasium hingegen weist fast immer die niedrigsten Häufigkeitswerte auf. Realschulen und Gesamtschulen bewegen sich zwischen diesen beiden Polen. Die Ergebnisse vieler anderer Studien – von Dettenborn/Lautsch (1993) bis Kolbe (1995) – stimmen mit diesem Ergebnis überein. Das spielt in ähnlicher Weise für andere schulische Leistungsindikatoren (etwa für das „Sitzenbleiben“) eine Rolle: „Schlechte Schüler“ sind weit häufiger in Gewalt-handlungen verwickelt als andere.

Nach dem *Alter* der Heranwachsenden scheint eine Art „Gewaltspitze“ bei den 13- bis 15jährigen zu liegen – also etwa in der 8./9. Klasse. Danach nimmt die Häufigkeit von Gewalt-handlungen – und in unserer Studie auch die Gewaltbilligung – wieder ab. Wir haben es somit auch mit einem entwicklungspsychologisch deutbaren Problem zu tun.

Nicht bestätigt wurde die bezüglich der *Region* häufig zu hörende Einschätzung, in städtischen Schulen gebe es mehr Gewalt als in ländlichen, in großen Schulen mehr als in kleinen. Jedenfalls liegen in dieser Richtung keine durchgängigen Ergebnisse vor.

Damit erlauben diese Befunde, die Schulen, die Jahrgänge, die Schülergruppen „einzukreisen“, die durch gewaltförmige Auseinandersetzungen *besonders belastet* sind: Es sind vor allem männliche Heranwachsende, insbesondere 13- bis 15jährige Schüler, insbesondere solche mit schulischen Leistungsproblemen. Will man die besonders auffälligen, die besonders „harten“ Gewalterscheinungen an unseren Schulen minimieren, so wird man die pädagogische Aufmerksamkeit vor allem auf die Lebens- und Lernsituation dieser Schüler richten müssen.

(3.) Die Beziehungen zwischen „Opfer-Sein“ und „Täter-Sein“ lassen sich inzwischen recht differenziert beschreiben.

Die Diskussion über die Frage, wie viele Schüler besonders häufig als „Gewalttäter“ auffallen, suggeriert allzuleicht eine viel zu *schlichte Vorstellung*

von „Tätern“ und „Opfern“: Auf der einen Seite die aggressiven Mehrfachtäter, auf der anderen Seite mehr oder weniger hilflose Opfer. Insbesondere die Arbeiten von Dettenborn/Lautsch (1993) und Melzer/Rostampour (1996) zeigen, daß sich die Lage wesentlich komplexer darstellt. Vor allem bei massiven Gewalthandlungen – etwa schweren Schlägereien – kann zwischen Opfern und Tätern so eindeutig nicht unterschieden werden: Wer in der einen Situation als Täter auftritt, kann in der nächsten Runde das Opfer sein – und umgekehrt. In den verschiedenen Untersuchungen sind etwa 50% der Opfer auch als Täter in Erscheinung getreten – und umgekehrt.

Diese Ergebnisse verweisen darauf, daß man eher zwischen zwei *informellen „Kulturen“* in der Schülerschaft unterscheiden muß: Zwischen solchen Jugendlichen, die sich von gewalttätigen Auseinandersetzungen fernhalten und deshalb weder als Opfer noch als Täter in Erscheinung treten, und solchen mit einer eher aggressiv orientierten „Kultur“, in der Prügeleien, Bedrohungen und das Mitführen von „Waffen“ häufig vorkommen, in der man mal zum „Opfer“, mal zum „Täter“ wird. Diese letztgenannte „Kultur“ findet sich besonders häufig in Sonderschulen und in Hauptschulen – und an ihr sind überwiegend Jungen beteiligt.

Verschiedene Studien zeigen nun auf, daß dies eng zusammenhängt mit der *Einbindung in bestimmte Jugendcliquen*. So verweist Fuchs (1996, S. 7f.) darauf, daß die Mitgliedschaft in aggressiven Jugendgangs besonders häufig bei „harten Gewalttätern“ vorkommt. Und wir finden in unserer hessischen Untersuchung einen besonders engen Zusammenhang zwischen dem „Wertklima in der Gruppe“ und der Einbindung in schulische Gewalthandlungen: Gewaltaktive Jugendliche bewegen sich überwiegend in Cliquen, die einen aggressiven Umgang mit sich selbst und anderen pflegen. Damit wird deutlich, daß wir es hier *auch* mit einem Problem zu tun haben, das in der Jugendforschung altbekannt ist: Mit der Herausbildung von Jugendcliquen, die sich mit ihrem Verhalten an einer Grenzlinie zu Delinquenz oder gar Kriminalität bewegen – und mit den pädagogischen Bemühungen, ein solches „Abgleiten“ zu verhindern.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Zumindest zu diesen drei Aspekten der schulischen Gewaltthematik – Verbreitung, Gruppenunterschiede, Opfer-Täter-Thematik – ist die empirische Erziehungswissenschaft heute weit auskunftsfähiger als zu Beginn der 90er Jahre. Ob das auch für einen anderen, öffentlich besonders intensiv diskutierten Aspekt des Themas gilt, soll abschließend behandelt werden.

3. Hat Gewalt an Schulen im Zeitverlauf zugenommen?

In der öffentlichen Diskussion – in der Presse, aber auch unter Lehrern – wird immer wieder behauptet, Gewalthandlungen an Schulen hätten im Zeitverlauf, insbesondere seit den 70er Jahren, massiv zugenommen. Deshalb sei die Lage an den meisten Schulen schlimmer als je zuvor. Vom ersten Tag der Diskussion an sind Erziehungswissenschaftler(innen) immer wieder mit dieser These konfrontiert worden – und zwar meist mit der Aufforderung, sie zu bestätigen.

Weil aber die empirischen Studien der 90er Jahre alle nur als Querschnittsuntersuchungen angelegt werden konnten, müssen Erziehungswissen-

schaftler(innen) sich eingestehen, „daß fundierte und einer wissenschaftlichen Überprüfung standhaltende Aussagen zu der Frage, ob die Gewalt in den letzten Jahren zugenommen hat, derzeit nicht getroffen werden können“ (Fuchs 1996, S. 10); denn Längsschnittuntersuchungen, die einen längeren Zeitraum umfassen, liegen bisher nicht vor. Soweit ich das übersehe, ist auch keine solche Studie in Arbeit.

Einige Untersuchungen – die eigene Schulleitungsbefragung eingeschlossen (vgl. Meier u.a. 1994) – versuchten, diesen Mangel durch eine Befragung von Lehrkräften und Schulleitungen zu kompensieren: Gefragt wurde also nach der Einschätzung dieser schulischen „Experten“: Ob sie *meinen*, daß Gewalttätigkeiten zugenommen haben (vgl. den Beitrag von Schubarth in diesem Heft). Die Ergebnisse dieser Befragungen sind uneinheitlich, wenngleich eine mehrheitliche Tendenz darauf hinausläuft, eher eine Zunahme zu unterstellen. Doch insbesondere die Ergebnisse der Kasseler Forschungsgruppe um Harald Euler geben zu Skepsis Anlaß. Zeigt sich dort doch, daß jüngere Lehrer häufiger eine Gewaltzunahme unterstellen als ältere (vgl. Greszik/Hering/Euler 1995). Einen anderen, methodisch aussagekräftigeren Weg hat die Nürnberger Gruppe um Walter Funk (1995) versucht: Ergebnisse aus der Holtappels-Studie von 1987 werden mit Ergebnissen aus Nürnberg 1994 verglichen. Über einen ähnlichen Vergleich berichten in recht knapper Form Freitag/Hurrelmann 1993.

Diesen Weg der Wiederholungsuntersuchung haben wir in unserer Bielefelder Studie ebenfalls beschritten. Auch wir führen eine Querschnittuntersuchung durch, doch an einer Stelle haben wir sie zu einer Längsschnittuntersuchung erweitern können. Ausgangspunkt unserer Wiederholungsbefragung ist die Studie von *Brusten/Hurrelmann* (1973) über „abweichendes Verhalten in der Schule“. Deren Datengrundlage ist eine Schülerbefragung, die 1972 in der Stadt Bielefeld durchgeführt wurde. Wir haben etwa ein Drittel der damals gestellten Fragen 1995 in unseren Erhebungsbogen für hessische Sekundarschüler(innen) aufgenommen, so daß ein Zeitvergleich über 23 Jahre möglich wird. Bevor hieraus einige Ergebnisse präsentiert werden, sind zwei methodische Anmerkungen erforderlich:

- Die meisten Items von *Brusten/Hurrelmann* (1973) beziehen sich nicht direkt auf Gewalt *in der Schule*, sondern auf abweichendes Verhalten von Schülerinnen und Schülern – z. T. außerhalb des schulischen Kontextes. Wir können somit Aussagen über die Delinquenzbelastung von unterschiedlichen Schülergruppen machen – und damit dann auf Gewalt in der Schule schließen.
- Die Aussagekraft dieses Zeitvergleichs steht und fällt mit einer gelungenen Stichproben-Angleichung. Hier haben wir uns sehr viel Mühe gegeben, die Struktur der 72er-Stichprobe (819 Befragte) mit unseren Daten aus dem Jahr 1995 möglichst genau nachzubilden. Es wurde dazu eine Teilstichprobe aus 855 Befragten (1995) gebildet, die der damaligen Stichprobe nach den Kriterien Geschlecht, Alter, regionale Einbindung, Leistungssegmente eines Altersjahrgangs sehr nahe kommt. Vollständig gelingen kann eine solche Angleichung allerdings nie.

Erfragt wurde – 1972 wie 1995 – der *Selbstreport abweichenden Verhaltens* bei Schülerinnen und Schülern der Klassen 8, 9 und 10. Dabei lautete die

Frage: „Hast Du selbst in den letzten 12 Monaten folgendes getan?“ Zu den folgenden Statements liegen Ergebnisse im Zeitvergleich vor:

- „Eine Schlägerei mitgemacht und dabei jemanden zusammengeschlagen oder arg zugerichtet.“
- „Einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der manche unerlaubte 'Dinge gedreht' werden.“
- „Irgendwo eingebrochen (z.B. in ein Gebäude, ein Auto usw.), um etwas zu stehlen.“
- „Andere Gegenstände oder Geld im Wert von mehr als 10 DM (1972: 5 DM) entwendet.“
- „Fremdes (auch öffentliches) Eigentum mit Absicht zerstört oder erheblich beschädigt.“

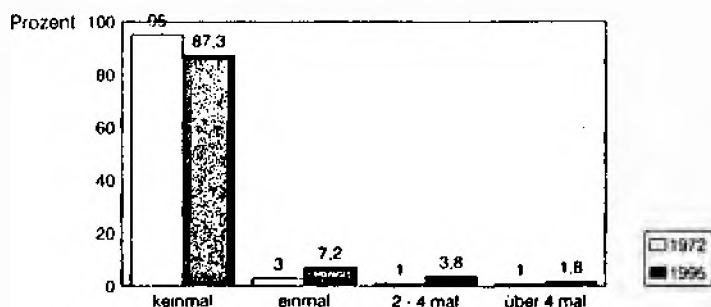
Die Ergebnisse der ersten drei Statements werden in den folgenden drei Abbildungen im Zeitvergleich präsentiert:

Sowohl in der *Verteilung* als auch im *zeitlichen Trend* finden wir bei den erfragten Formen des abweichenden Verhaltens recht ähnliche Ergebnisse:

- *Strafrechtlich relevante Delikte* werden 1972 wie 1995 von den allermeisten Schülerinnen und Schülern *nicht* begangen: „Mehr als vier mal“ werden solche Handlungen – nimmt man einmal die „Bandenzugehörigkeit“ aus – nur von etwa 2% der Befragten begangen. Eine einmalige Beteiligung geben jeweils etwa 5% zu.
- Dennoch sind die *Veränderungen im Zeitverlauf* nicht zu übersehen. Nimmt man alle Täter zusammen, so waren es bei den Schlägereien 1972 etwa 5%, 1995 sind es 12,5%; bei den Einbrüchen stieg der Anteil von 1% auf 5,3%, beim Automatenaufruch von 4% auf 8,6%, bei der Bandenzugehörigkeit sogar von 6% auf 16%. Dies läßt sich – wenn man daran ein Interesse hat – auch in dramatisierende Formeln bringen: Man kann von Verdoppelungen, Verdreifachungen oder gar Verfünffachungen reden. Allerdings: Der Anteil der Jugendlichen, die eine hohe Anzahl von Delikten zugeben, hat sich nur geringfügig erhöht.

Nun lassen sich gegenüber einem solchen Vergleich sofort methodische Vorbehalte anmelden: Haben die Jugendlichen 1972 unter den gleichen Item-Formulierungen das gleiche verstanden wie 1995? Ist vielleicht nur die Bereitschaft, so etwas zuzugeben, gestiegen? Wenn man will, kann man sich mit diesen Argumenten gegenüber unseren Befunden immunisieren – ohne freilich den Beweis antreten zu können, daß die kritischen Einwände stimmen. Wir halten dagegen: Empirisch gesicherteres Material über Zu- und Abnahme im Zeitverlauf (als das hier Präsendierte) gibt es nicht und ist auch nicht herstellbar. Wenn man diese Daten nicht zumindest als ernsthafte Hinweise akzeptiert, können sich alle weiteren Überlegungen dazu nur noch im Bereich der Spekulationen und des bloßen „Meinens“ bewegen. Bei aller Vorsicht gegenüber der Aussagekraft unseres Zeitvergleichs – die Daten geben doch einen deutlichen Hinweis darauf, daß „abweichendes Verhalten“ bei Schülern zwischen 13 und 16 Jahren in den letzten 20 Jahren zugenommen hat. Zugleich zeigen diese Daten aber auch, daß es sich hierbei – 1972 wie 1995 – um das Verhalten einer meist recht kleinen Minderheit handelt.

Abb. 1 "Eine Schlägerei mitgemacht und dabei jemanden zusammengeschlagen oder arg zugerichtet."



Selbstreport über delinquente Handlungen

("Hast Du selbst in den letzten 12 Monaten folgendes getan?")

1995: Holtappels/Meier/Tillmann an hessischen Schulen (n=855)

1972: Brusten/Hurrelmann an Bielefelder Schulen (n=819)

Abb. 2 "Einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der manche unerlaubte 'Dinge gedreht' werden."

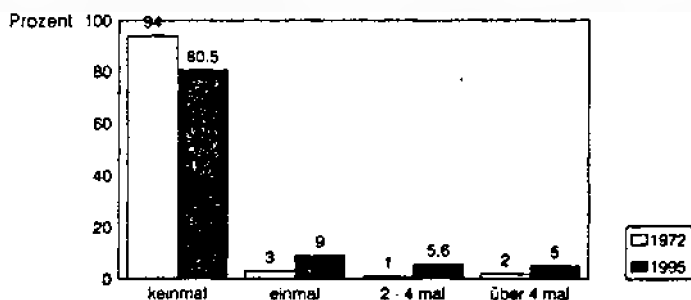
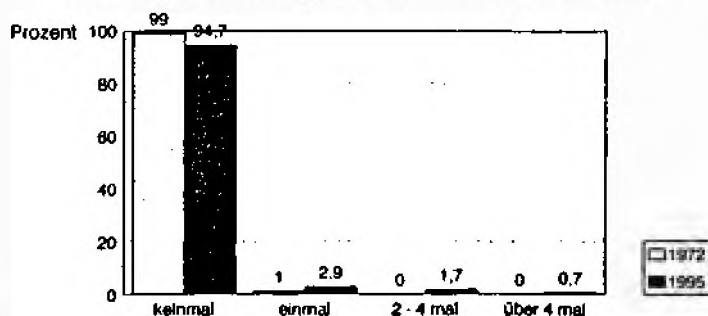


Abb. 3 "Irgendwo eingebrochen (z.B. in ein Gebäude, ein Auto usw.), um etwas zu stehlen."



Daß in diesen Daten dennoch eine nicht unerhebliche Brisanz steckt, wird vor allem deutlich, wenn man sich die Ergebnisse im Vergleich der Schulformen anschaut. Hierzu werden in der folgenden Tabelle die Ergebnisse aus Hauptschule und Gymnasium im Zeitvergleich gegenübergestellt:

Abb. 4:

Selbstreport über delinquente Handlungen bei Jugendlichen im zeitlichen Vergleich nach Schulform (Hast Du selbst in den letzten 12 Monaten folgendes getan?)

- Schülerbefragung 1995 in hessischen Schulen (n=855) und

1972 in Bielefelder Schulen (*kursiv*, n=819) im Vergleich

(Angaben in Prozent)

Delinquente Handlungen	Mindestens einmal begangen von Schülern in	
	HS	GY
Eine Schlägerei mitgemacht und dabei jemanden zusammen- geschlagen oder arg zugerichtet.	23,5 <i>10,0</i>	4,0 <i>1,0</i>
Einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der manche unerlaubte „Dinge gedreht“ werden.	24,1 <i>7,0</i>	17,8 <i>6,0</i>
Irgendwo eingebrochen (z.B. in ein Gebäude, ein Auto usw.), um etwas zu stehlen.	13,2 <i>1,0</i>	1,2 <i>0,0</i>
Einen Automaten aufgebrochen oder „gefilzt“.	18,4 <i>5,0</i>	3,7 <i>2,0</i>
Andere Gegenstände oder Geld im Wert von mehr als 10,- DM (1972: 5,- DM)	16,8 <i>8,0</i>	8,4 <i>5,0</i>
Fremdes (auch öffentliches) Eigentum mit Absicht zerstört oder erheblich beschädigt.	17,5 <i>11,0</i>	14,7 <i>11,0</i>

Zwar lagen auch schon 1972 die *Hauptschulwerte* deutlich über denen des Gymnasiums, doch sind die unterschiedlich großen Sprünge hin zu 1995 schon frappierend: 1972 gaben 1% der Gymnasiasten und 10% der Hauptschüler an, schon einmal bei einer groben Schlägerei mitgemacht zu haben. 1995 war der Gymnasialanteil auf 4%, der Hauptschul-Anteil aber auf 23,5% gestiegen. Noch eklatanter sind die entsprechenden Werte beim Einbruch: Die Gymnasialwerte „stiegen“ von 0% auf 1,2%, die Hauptschulwerte von 1% auf 13,2%. Kurz: Insbesondere Hauptschulen und Hauptschulzweige weisen nach diesen Daten eine deutlich höhere Delinquenzbelastung auf als vor 23 Jahren. Der auch damals schon vergleichsweise hohe Anteil von Schülern mit Delinquenzhandlungen hat sich deutlich erhöht und liegt bei einigen Handlungsformen (z.B. massive Schlägereien) nunmehr bei knapp 25% der Schülerschaft.

Diese Daten verweisen somit darauf, daß sich innerhalb des gegliederten Schulwesens sehr *unterschiedliche Prozesse* vollzogen haben: Während in den letzten 20 Jahren die Gymnasien stark expandiert haben, haben sie sich zugleich von „Problemschülern“ weitgehend freihalten können. In der quantitativ stark geschrumpften Hauptschule (bzw. in Hauptschulzweigen) finden wir heute hingegen eine Schülerschaft, in der weit häufiger als vor 23 Jahren delinquente Verhaltensformen zu beobachten sind. Die subjektiven Wahrnehmungsmuster vieler Hauptschullehrer(innen), das Konflikt- und

Aggressionspotential in der Schülerschaft habe zugenommen, werden somit durch unsere Ergebnisse über selbstberichtete Devianz gestützt. Ähnliche Aussagen von Gymnasiallehrern, die ebenfalls nicht selten sind, finden in Abb. 4 jedoch kaum eine Bestätigung.

4. Fazit

Die konzentrierte Forschungsarbeit der letzten Jahre hat dazu geführt, daß bei „Gewalt an der Schule“ von einer empirischen Ahnungslosigkeit der Erziehungswissenschaft längst keine Rede mehr sein kann. Vielmehr kann inzwischen ein recht differenziertes Bild insbesondere über Erscheinungsformen und Häufigkeiten, über Merkmale von Opfer- und Tätergruppen gezeichnet werden. Und es gibt intensive Bemühungen, zu einer sichereren Einschätzung über Wandlungsprozesse im historischen Verlauf zu kommen. Diese Ergebnisse haben inzwischen auch auf die öffentliche Diskussion rückgewirkt und dort zu einer Differenzierung allzu pauschaler Sichtweisen beigetragen.

Wissenschaftlich und pädagogisch-praktisch bedeutsam ist nun aber, ob bald auch etwas gesagt werden kann ...

- ... über die innerschulischen und außerschulischen Faktoren, die gewaltauslösend oder gewalthemmend wirken,
- ... über den relativen Einfluß familiärer und schulischer Faktoren auf die Ausbildung des Aggressionspotentials,
- ... über die Bedeutung, die das Schulklima und die Lernkultur einer Schule hier besitzen,
- ... über den Einfluß, den gesamtgesellschaftliche Prozesse (etwa die zunehmende Jugendarbeitslosigkeit) hier ausüben,
- ... über die Wirksamkeit unterschiedlicher Präventions- und Interventionskonzepte.

Das alles sind zum einen Ansprüche an eine theoretische Fundierung der Forschungsarbeit, damit verbinden sich zugleich aber auch Ansprüche an das methodische Vorgehen der Untersuchungen.

Bei der theoretischen Fundierung sind zunächst kritische Rückfragen nach dem *Gewaltbegriff* zu stellen, der diesen Studien – mal naiv, mal hochreflektiert – unterlegt ist. Es schließt ein, zum Verhältnis von Gewalthandlungen, Gewaltbereitschaft und situativen Auslösern theoretische Modelle zu entwickeln. Und es erfordert weit mehr als bisher, auch über die Normativität nachzudenken, die dieser Forschung unterlegt ist: Womit begründen Forscher(innen) eigentlich ihre implizite Forderung, die Lebenspraxis der Jugendlichen solle frei von körperlichen Auseinandersetzungen sein? Ist das nicht vielleicht *auch* der Versuch, die Alltagskultur einer uns fremd gewordenen Jugendgeneration nach unseren akademischen Maßstäben „zivilisieren“ zu wollen? (Vgl. Rauschenberger 1992)

Die *methodischen Fragen*, die sich hier anknüpfen lassen, sind nicht weniger komplex. Ich will nur eine einzige herausgreifen: Fast alle vorliegenden Untersuchungen sind als schriftliche Befragungen angelegt – Befragungen von Schülern, Lehrern, Eltern, von Schulleitungsmitgliedern. Gefragt wird nach deren Wahrnehmungen, deren Interpretationen – um die dabei entstehen-

den quantitativen Daten dann nach allen Regeln der statistischen Kunst zu analysieren. Doch was wissen wir eigentlich über spezifische Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster von Lehrern, von Schülern in diesem Bereich?

Dazu ein Beispiel: Es ist inzwischen ganz gut bekannt, welche Schüler welche „Waffen“ mit in die Schule bringen – und wie häufig dies von Lehrkräften bemerkt wird. Aber: Welche symbolische Bedeutung hat es eigentlich innerhalb der Schülerkultur, innerhalb verschiedener Stilrichtungen, eine sog. „Waffe“ mitzuführen? Zu solchen und ähnlichen Fragen wurden – so weit ich sehe – in den letzten Jahren kaum neue Erkenntnisse gewonnen. Das liegt vor allem daran, daß die methodischen Anregungen der ethnomethodologischen Jugendforschung von der schulischen Gewaltforschung bisher kaum aufgegriffen wurden. Dies ist umso erstaunlicher, als Paul Willis doch schon in den 70er Jahren gezeigt hat, wie ertragreich ein solcher Ansatz sein kann, gerade wenn es um Gewalt in der Schule geht. Meine Folgerung: Den vielen schriftlichen Befragungen müssen jetzt dringend methodisch vielfältige Fallstudien folgen.

Literatur

- * Brusten, M. / Hurrelmann, K.: Abweichendes Verhalten in der Schule. München 1973
- Combe, A.: Der Verlust der Balance – oder: Können wir die Botschaften von Affekten lesbar machen? In: Pädagogik. Heft 7-8/1996, S. 13-15
- Dettenborn, H./Lautsch, E.: Aggression in der Schule aus der Schülerperspektive. In: Zeitschrift für Pädagogik. Heft 5/1993, S. 745-774
- Freitag, M. / Hurrelmann, K.: Gewalt an Schulen – in erster Linie ein Jungen-Phänomen. In: Neue Deutsche Schule. Heft 8/1993, S. 24f.
- Fuchs, M.: Die Angst ist größer als die Gefahr. Überblick über Ergebnisse empirischer Studien zum Thema Gewalt an Schulen. Manuskript, Eichstätt o.J. (1996)
- Fuchs, M. / Lamnek, S. / Luedtke, J.: Gewalt an Schulen. Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems. Opladen 1996
- Funk, W. (Hg.): Nürnberger Schüler-Studie 1994: Gewalt an Schulen. Regensburg 1995
- Greszik, B. / Hering, F. / Euler, H.: Gewalt in den Schulen: Ergebnisse einer Befragung in Kassel. In: Zeitschrift für Pädagogik. Heft 2/1995, S. 265-284
- Hafeneger, B.: Die Gewalt der Jugend. Eine wissenschaftliche Debatte geht zu Ende, aber die Phänomene bleiben. In: Frankfurter Rundschau vom 6.8.1996
- Heitmeyer, W. u.a.: Gewalt – Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim/München 1995
- Holtappels, H. G.: Schulprobleme und abweichendes Verhalten aus der Schülerperspektive. Bochum 1987
- * Hurrelmann, K.: Aggression und Gewalt in der Schule. In: Schubarth, W. / Melzer, W. (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus. Opladen 1993, S. 44-56
- Kolbe, F. U.: Schulformspezifische Belastung durch abweichendes Verhalten in bundeslandeigener Problemkonstellation. In: Schubarth, W. / Kolbe, F.U. / Willems, H. (Hg.): Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Opladen 1996, S. 48-70
- Korte, J.: Faustrecht auf dem Schulhof. Über den Umgang mit aggressivem Verhalten in der Schule. Weinheim/Basel 1992
- Meier, U. / Melzer, W. / Schubarth, W. / Tillmann, K.-J.: Schule, Jugend und Gewalt. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. Heft 2/1995, S. 168-182
- Melzer, W. / Oelze, H. / Priebe, B. / Tillmann, K.-J. / Werning, R. (Hg.): Gewalt-Lösungen, Jahresheft „Schüler '95“, Friedrich-Verlag, Velber 1995

- Melzer, W. / Rostampour, P.: Schulische Gewaltformen und Opfer-Täter-Problematik. In: Schubarth, W. / Kolbe, F.U. / Willems, H. (Hg.): Gewalt an Schulen – Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Opladen 1996, S. 131-148
- Olweus, D.: Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. Bern u.a. 1995
- Preuschhoff, G. u. A.: Gewalt an Schulen. Und was dagegen zu tun ist. Köln 1992
- Rauschenberger, H. 1992: Aus der Kinderstube der Gewalt. Pädagogische Überlegungen über schwierige Grundschulkinder. In: Die Deutsche Schule. Heft 2/1992, S. 134-149
- Schubarth, W.: Gewalt an Schulen als Medienereignis. In: Schubarth, W. / Melzer, W. (Hg.): Schule, Gewalt und Rechtsextremismus, Opladen 1995 (2. Aufl.), S. 104 – 114
- Tillmann, K.-J.: Gewalt in der Schule. Was sagt die erziehungswissenschaftliche Forschung dazu? In: Recht der Jugend und des Bildungswesens. Heft 2/1994, S. 163-174
- Vieluf, U.: Gewalt an Schulen. Ergebnisse einer Schulbefragung in Hamburg. In: Pädagogik. Heft 3/1993, S. 28-30
- Willis, P.: Spaß am Widerstand – Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M. 1979

Klaus-Jürgen Tillmann, geb. 1944, Dr. paed., Professor für Schulpädagogik an der Universität Bielefeld, Wissenschaftlicher Leiter der Laborschule
 Anschrift: Fakultät für Pädagogik, Universität Bielefeld, Postfach 100 131, 33501 Bielefeld